

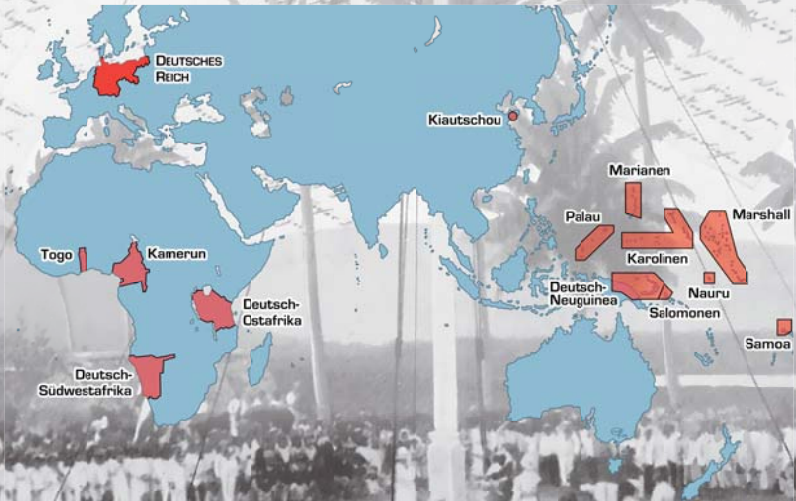
Der Wahn vom Weltreich Deutschland wird Kolonialmacht

Der Kolonialismus hat in Deutschland eine wesentlich kürzere Tradition als in England oder Frankreich. Selbst nach der Gründung des Deutschen Reichs war die Regierung unter Otto von Bismarck gegenüber Kolonialerwerb skeptisch eingestellt. Diese antikoloniale Haltung begann sich ab dem Beginn der 1880er-Jahre langsam zu verändern. Der Druck des wirtschaftlich expandierenden Großbürgertums wurde immer stärker. Das Jahr 1884 markiert den eigentlichen Beginn der deutschen Kolonialpolitik. Bismarck stellte mehrere „Besitzungen“ deutscher Kaufleute unter den Schutz des Deutschen Reichs. Diese „Besitzungen“ waren entweder mit Gewalt oder durch betrügerische Verträge angeeignet worden.

Zunächst wurde das vom Bremer Kaufmann Adolf Lüdentz „erworbene“ Gebiet an der Bucht von Angra Pequena („Lüderitzbuch“) im April 1884 als Deutsch-Südwestafrika unter den „Schutz“ des Deutschen Reichs gestellt. Im Juli folgten Togo und die „Besitzungen“ von Adolph Woermann in Kamerun, im Februar 1885 das von Carl Peters und dessen „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ angeeignete ostafrikanische Gebiet. Mit der Übernahme von pazifischen Gebieten, Nord-Neuguinea (Kaiser-Wilhelms-Land) und der davor gelegenen Inselgruppe (Bismarck-Archipel) im Mai 1885 war die erste Phase deutscher kolonialer Expansion abgeschlossen.

In den Jahren 1898 und 1899 folgten weitere pazifische Inseln, Samoa und schließlich das „Pachtgebiet“ Kiautschou (Jiaozhou) in China.

Die Bevölkerung in den angeeigneten Gebieten wehrte sich von Beginn an auf vielfache Weise gegen die Kolonistoren. Sie verwickelten die Deutschen in blutige und verlustreiche Kolonialkriege oder leisteten passiven Widerstand durch Arbeitsverweigerung, Desertion oder Gebärstreik. Die „Kolonialherren“ reagierten mit unerbittlicher Härte und Gewalt, die von der Prügelstrafe bis zum versuchten Völkermord reichte.



Warum eine solche Ausstellung?

Mit Köln verbindet man vieles, nur nicht eine koloniale Vergangenheit. Dabei ist es durchaus gerechtfertigt, von Köln als der „Kolonialmetropole des Westens“ zu sprechen: Zahlreiche Kölner Familien und Unternehmen waren am „kolonialen Projekt“ des Deutschen Reiches beteiligt. In den Geschichtsbüchern zu Köln kommt dieser Teil der lokalen Geschichte bislang kaum vor.

Durch die Ausstellung „Köln Postkolonial – ein lokalhistorisches Projekt der Erinnerungsarbeit“ soll ein wenig bekanntes Kapitel Kölner, deutscher und transnationaler Geschichte „erfahrbar“ gemacht werden.

Der Begriff „Postkolonial“ im Titel der Ausstellung soll dabei nicht zeitlich verstanden

werden. Er bezieht sich vielmehr darauf, dass unsere eigene Gesellschaft, ebenso wie die der ehemals kolonisierten Länder, vom Kolonialismus geprägt ist. Deshalb begnügt sich postkoloniale Erinnerungsarbeit nicht damit, auf die Vergangenheit zu schauen.

Köln ist eine internationale Stadt, in der Menschen vieler Nationen nicht immer problemlos zusammenleben. Der Umgang mit dem tatsächlichen oder vermeintlichen Fremden ist stark geprägt von Bildern, Stereotypen und Vorurteilen, die schon aus der Kolonialzeit stammen. Wer etwas an heutigen Verhältnissen ändern will, muss ihre Vorgeschichte kennen. Sich gemeinsam zu erinnern, kann helfen, zukünftige Beziehungen gerechter zu gestalten.



köln postk

Der koloniale Blick

Eine Ausstellung zum Thema Kolonialgeschichte gerätschelt zu einer „Kolonialausstellung“, die Applaus von unerwünschter Seite erhält. Gewaltvolle Bilder werden gezeigt und Zitate präsentiert, die koloniale Blick- und Machtverhältnisse reproduzie-

ren. Wie sehr sich der koloniale Diskurs gerade in den Bildern zeigt, ist vielen nicht bewusst. Dabei heißt es nicht umsonst: „Bilder sagen mehr als tausend Worte.“ Bild und Macht sind kaum trennbar miteinander verbunden.



Wir Ausstellungsmacher*innen wollten daher die Komplizenschaft zwischen Bild und Macht gleichzeitig sichtbar machen und aufheben. Als einheitliche Form der „Dekonstruktion“ der Abbildungen wurden deshalb aus jedem Bild kleine Quadrate herausgeschnitten. Durch diese gestalterische Maßnahme werden die BesucherInnen mit ihren eigenen Sehgewohnhei-

ten konfrontiert und einer permanenten Irritation ausgesetzt. Den „kolonialen Helden“ wurde gewissermaßen ein Zacken aus der Krone gebrochen. Ausgenommen von dieser Bearbeitung wurden nur Aufnahmen von Menschen aus den ehemaligen Kolonien, auf denen sich diese vielleicht selbstbestimmt präsentieren konnten.

n postkolo